

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordesch.

N^o 24.

Samstag den 24. März

1849.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern. Dinstag und Samstag. Der Preis des Blattes ist im Comptoir ganzjährig 3 fl., halbjährig 1 fl. 30 kr. Durch die Post ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl. C. M.

Die Erbschaft.

Erzählt von Franz Fischbacher.

Wit dem liebevollsten Herzen hatte der Kaufmann Grootte in der niederländischen Stadt H — viele Nothleidende unterstützt, und es gewährte ihm die größte Freude, wenn er sah, daß seine Wohlthätigkeit hier eine Familie vom Bettelstabe errettete, dort Töchter vor einer schändlichen Lebensweise bewahrte. Am meisten erfreute ihn der Anblick Kwellings, der einst sein Lehrling und Commis gewesen, nun durch die kräftige Unterstützung des ehemaligen Lehrherrn mit Rath und That in einem blühenden Wohlstande sich befand. Man konnte sogar behaupten, daß Kwellings bereits ein größeres Vermögen besitze, als Grootte, welcher letztere wegen seines vorgerückten Alters sich nicht mehr in vielgewagte Speculationen einließ. Während war es zu sehen, wie Kwellings sich gegen seinen Wohlthäter dankbar bezeugte, und ihn wie einen Vater ehrte.

Grootte hatte zwei Töchter, deren Erziehung eine Tante leitete, da der Kaufmann seine Gattin bald nach der Geburt der jüngern Tochter durch den Tod verloren hatte. Fanny und Betty glichen schön ausblühenden Rosen, welche die Blicke Aller auf sich zogen. Es dauerte daher nicht lange, und schon fand sich ein junger Rittergutsbesitzer ein, der um die Hand der ältern Tochter bei Grootte anhielt. Die jungen Leute schienen für einander geboren zu seyn und obgleich der Rittergutsbesitzer einer namhaften Summe bedurfte, um seine von den Ältern übernommene Passiva zu decken und sein Haus anständig zu eröffnen; so hatten sie von dem Kaufmanne Grootte, der manchem Fremden aufgeholfen hatte, als von einem liebreichen Vater, keine Störung des Glückes zu befürchten. Grootte theilte sein ganzes Vermögen, überließ Haus und Handlung einem jüngern Handelsfreunde und gab der ältern Tochter die Hälfte seiner Habe, welche den Gutsbesitzer van Haaren in eine ganz sorgenfreie Lage versetzte. Fanny glaubte ihre Dankbarkeit nicht anders beweisen zu können, als dadurch, daß sie den Vater und die

Schwester gänzlich zu sich auf das Landgut nahm. Grootte behielt in seinem ehemaligen Hause nur ein Absteigequartier, das er sich bei dem Verkaufe contractmäßig auf Lebenszeit ausbedungen hatte.

Fanny wiegte bereits ihren ersten Sprößling nach Jahresfrist, und schon wurde auch Betty als Braut des königlichen Beamten Wolster in ihren bekannten Zirkeln erklärt. Als Betty den guten Vater um eine dem Range des Bräutigams, der noch bedeutendere Posten erreichen konnte, angemessene Aussteuer bat, erhielt sie von ihm die zweite Hälfte des ganzen Vermögens.

Es gab wohl Manche, von denen Grootte getadelt wurde, aber er sagte: „Warum soll ich meinem eigenen Blute entgegen seyn? Was brauche ich in meinem Alter? Ich verlese die noch übrigen Jahre abwechselnd bald bei Fanny, bald bei Betty und sehe mit großväterlicher Freude beiderseits muntere Enkel empor wachsen. Wirklich gab es auch einen edlen Wettstreit zwischen den beiden Schwestern, von denen Fanny behauptete, die Landluft würde dem Vater besser dienen und ihn länger erhalten; dagegen Betty einwandte, bei ihr in der Stadt sey es für den Vater bequemer und unterhaltender als auf dem Lande. Grootte entschied den Streit patriarchalisch, indem er die bessere Jahreszeit bei Fanny, die rauhere bei Betty zuzubringen versprach.

Raum waren fünf Jahre verflossen, als Kwellings eines Morgens den in Grootte's Wohnung oft ohne Erfolg versuchten Besuch erneuerte; er hatte sich schon lange mit dem Wohlthäter zu sprechen gesehnt, den er nun, oft zu halben Jahren, gar nicht zu sehen bekam. Der Schlüssel stach im Schlosse. Kwellings klopfte an und trat in das Zimmer. Aber wie erstaunte er, den sonst jovialen Mann in Thränen zu sehen.

„Was ist das?“ fragte er theilnehmend, indem er die dargebotene Hand des Entgegenkommenden treuherzig schüttelte. „Im Leben kommt Manches vor, was man sich nicht

geträumt hätte,“ erwiderte Grootte und trocknete sich die Thränen.

„Ist Euch, oder Euern Kindern ein Unglück begegnet?“

„Freund, lassen wir das; die Wunden schmerzen mehr, wenn man sie öffnet.“

„Doch einem geprüften Freunde sein Herz eröffnen, verschafft Erleichterung des Seelenkummer.“

„Ja, ein geprüfter Freund seit Ihr, oft sehnte ich mich darnach, mit Euch zu sprechen,“ sagte mit einem Seufzer Grootte. „Nun habet Ihr mich da, mein Wohlthäter, mein Vater! Doch entdeckt mir, was Euch drückt; verhehlet nichts demjenigen, der Euch so oft seine Noth entdeckte, und dem Ihr in Worten und Werken stets lindernden Balsam brachtet. Nun ist es an mir, hindert mich nicht an meiner kindlichen Pflicht, mein Alles steht Euch zu Gebote, schaltet damit wie mit Eurem Eigenthume.“

Unaufhaltsam rollten die nur mit Mühe zurückgehaltenen Thränen von Grootte's Wangen herab, und als er dadurch den innern Schmerz gelindert hatte, sprach er: „Edward, du bist ein guter Mensch, du sollst alles erfahren; doch keinem Andern eine Sylbe.“

Sie traten zum Sofa und Grootte erzählte, wie seine Töchter nach und nach gegen ihn kälter geworden, wie sie schonungslos über das Alter Beleidigungen ausstießen, ihm üble Laune, Unsauberkeit u. dgl. vorwerfen. Er sagte, wie er bei Fanny und Betty allmählich in die Kinderstube gewiesen und gleichsam zum Domestiken herabgewürdigt werde. Man spreche mit ihm beinahe gar nicht oder höchstens beleidigend; die Schwestern, wenn sie sich zusammen fänden, sprächen mit ihm auf dem längsten Spaziergange kein Wort, hätten meistens sich etwas zuzulüftern und zu sichern, es scheine oft, als sey er der Gegenstand eines höhnnenden Spottes. „Er endigte: Ich bin ihnen zu arm!“

„So etwas habe ich nicht erwartet,“ versetzte Kwellling, dessen Physiognomie sich immer mehr verdüsterte. „Zu entschuldigen ist es nicht im Mindesten, doch übertraget einen Theil der Schuld auf den Zeitgeist, der von Dankbarkeit sich immer mehr zu entfernen scheint, auf die Kaffeegesellschaften, die viel Böses stiften, und besonders auf den Puz, der so viele Frauenherzen verdirbt, indem die großen und immer größer werdenden künstlichen Bedürfnisse sie auf verschiedene Abwege gerathen läßt, die sie ohne Puzsucht nie betreten hätten.“

Dies sprach der menschenfreundliche Kwellling, um den Schmerz Grootte's als Vater zu lindern; bei sich aber verabscheute er das Betragen der undankbaren Töchter und beschloß, sie zu züchtigen und zu bessern.

„Kommet zu mir, Ihr seyd mein Gast, so lange Ihr wollet; bei mir verabreden wir einen Plan, der mir so eben beifällt.“ Sie gingen in Kwellling's Haus und schlossen sich in ein Zimmer ein.

Durch einige Monate war Grootte der Tischgenosse Kwellling's, der ihn am Abende täglich in seine Wohnung begleitete. Keine der Töchter hatte die Bitte an ihren Vater gethan, sie zu besuchen. Dieser aber sehnte sich zu den Eu-

keln. Kwellling meinte, nun sey es Zeit, den Plan auszuführen.

Grootte lud seine beiden Töchter mit den Kindern zu einer Mahlzeit bei sich ein. Hatten diese sich darüber schon verwundert, so stieg das Erstaunen noch mehr über die guten und vielen Gerichte. Inzwischen erschien Kwellling's Lehrling mit einem Wechsel auf 30.000 Thaler. „In welcher Münze wünscht er sie, fragte Grootte. „Das wird vielleicht egal seyn,“ meinte der Lehrling. „Nun so will ich von jeder Sorte ein Drittheil geben; er zählte das Geld auf. Die Schwestern sahen einander erschreckt an und baten den Vater im erneuerten Wettstreite, wieder bei ihnen wohnen zu wollen.“

Er entschied wie früher und wohnte abwechselnd bei Fanny und bei Betty. Doch das gekränkte Waterherz brach sehr bald. Die Schwestern erwarteten kaum das Erstarren des verbliebenen Vaters. Sie rissen dessen Koffer auf, aus dem er bei jener Mahlzeit die 30.000 Thaler herausgenommen hatte. Wer aber beschreibt ihren Schrecken und ihre Beschämung, als sie denselben mit Kieselsteinen angefüllt fanden; oben lag ein Zettel mit großen Buchstaben: „Eine solche Erbschaft gebührt undankbaren Töchtern!“ Diesen Zettel hatte Kwellling geschrieben; er bestritt auch die Kosten der Beerdigung aus Eigenem. Nach kurzer Zeit kamen Fanny und Betty in ihren Vermögensumständen ganz herab.

S a b i c h t.

Tragicomische Novelle von J. Löwenthal.

(Fortsetzung.)

3.

Wie Jaquement, drang er von Calcutta südwärts vom Königreiche Lahore nach Ostindien vor. Der Zufall spielt oft gar wunderbar! — Er war, wenn ich nicht irre, von Lord Bentinck sehr angelegentlich Tippo-Patam, dem Gouverneur der Stadt Seringanagib, empfohlen worden, dessen Nase, trotz der Verschiedenheit der Racen, jener unsers Helden nicht im geringsten nachstand. Wie diese beiden Männer einander gegenüber standen, konnten sie sich des gegenseitigen Erstaunens nicht erwehren, und bald verband sie die Gleichheit ihrer Schicksale (denn auch Tippo hatte in seinem Lande viel über seine Nase ausstehen müssen) zur innigsten Freundschaft. Tippo-Patam wies ihm eine Wohnung in seinem Pallaste an, gab ihm ein Duzend von den schönsten Bajadern, die er als reicher, indischer Lebemann in seinem Hause unterhielt, zur Bedienung; allein diese grünen Schönheiten mit ihren gelben, vergoldeten, und wie Ambra durchsichtigen Zähnen, mit den schwarzen, balsamirten Zöpfen, und mit den liebesprühenden Augen vermochten das Andenken an seine Luise nicht zu verdrängen, die, wiewohl schuldig, (wenigstens hielt er sie dafür) noch immer frisch in seiner Erinnerung lebte. Übrigens mißfiel ihm der Aufenthalt in Ostindien keineswegs. Er ritt öfter mit Tippo-Patam auf Elephanten zur Jagd,

oder ließ sich, wenn die Tageshitze vorüber war, auf Palankins spazieren tragen. Tippo-Patnam, welcher ein Schriftgelehrter war, unterrichtete ihn in den Grundsätzen des Goutama, ja, er gab sich sogar der Hoffnung hin, ihn zur Annahme des Buddhismus bewegen zu können.

Ein Lieblingsgegenstand der Unterhaltung unserer neuen Freunde war und blieb doch immer ihre Nase; sie ward zugleich Veranlassung, einander die Geschichte ihrer gegenseitigen kaukasischen und malaischen Racen mitzutheilen, worin sie beide vollkommen bewandert waren. Bei einer solchen Gelegenheit erhob Habicht aber ein Mal einen Zweifel: „Wenn wir die Bilder des Fo-to oder der ersten Diener des Buddha betrachten,“ sprach er, „die uns von den indischen und chinesischen Malern seit zwei oder drei Tausend Jahren geblieben, so waren die Nasen bei Ihnen zu Lande nimmer breit und abgeplattet; die Ihrige aber, lieber Gouverneur, ist gleich dem Schnabel des königlichen Aars, ganz wie die meinige gebogen, und demnach als eine doppelte Anomalie anzusehen.“ — „Was soll ich Ihnen hierüber sagen,“ erwiderte Tippo etwas verlegen, „ich selbst richtete dieselbe Frage schon mehrere Male an mich, und konnte sie mir niemals genügend lösen. Meine Nase ist in der That eher italienisch, als mongolisch oder malaisch, und wenn meine Mutter nicht als echte Tochter des Brahman sich auf den Scheiterhaufen meines Vaters geworfen hätte, ich würde selbst glauben —“

Ein heftiges Pochen an die Thüre unterbrach ihn bei diesen Worten. Ein Officier trat ein, und bedeutete Tippo-Patnam im Namen des Rajah, sich sogleich die Nase abschneiden zu lassen. Der Rajah pflegte öfter eine solche Amputation bei dem geringsten Vergehen seiner Untergebenen anzubefehlen. Tippo, der sich wahrscheinlich eines solchen schuldig gemacht hatte, beugte sich ehrfurchtsvoll, zum Zeichen, daß er sich der Strafe willig unterziehe, und bat sich nur eine Stunde Frist aus, die ihm auch gewährt wurde.

Mittlerweile ließ er einen berühmten Arzt aus Kaschmir rufen, der sich zufällig in Seringanagibb befand, und sich als eifriger Buddhist sogleich zum Gouverneur, seinem Bruder im Glauben, verfügte.

Habicht vergoß wirkliche und aufrichtige Thränen des Mitleids über das seinen Freund betreffende Unglück; dieser aber tröstete ihn lächelnd:

„Ich bin“ sprach er, „meinem Fürsten eher Dank schuldig; er befiehlt mir zur Strafe eine Operation, der ich mich aus eigenem Antriebe schon zwanzig Mal zu unterziehen Willens war. Bald werde ich eine andere Nase haben.“ —

Habicht traute seinen Ohren kaum, und glaubte beinahe, daß sein Freund den Verstand verloren habe.

Eine andere Nase?“ sprach er, wo denken Sie hin?“

Ja wohl eine andere Nase, bleiben Sie hier und überzeugen Sie sich selbst von der Wirklichkeit.“ —

Der Arzt gab Tippo-Patnam ein Opiat, das ihn in einen festen Schlaf versenkte. Darauf ließ er einen jungen, rüstigen Sklaven mit dem Kopfe abwärts hinknien, schnitt

ein Stück aus dem fleischigsten Theile dieses Unglücklichen und formte es schnell in Gestalt einer Nase.

Habicht stieß einen Schrei des Entsetzens aus, als der Henker gleichzeitig seine Mission vollzog, und kaum hatte der Officier des Rajah den amtlichen Spruch gethan: „Die Gerechtigkeit ist vollstreckt“ so applicirte der Arzt die neugeschaffene Nase, setzte ein silbernes Futteral darauf, legte dann dem Patienten einen Leinenverband an und verordnete ihm Ruhe und eine strenge Diät. Einige Tage durfte er nichts als ein säuerliches Getränk zu sich nehmen.*)

Habicht war auf den Ausgang sehr gespannt, und mit ungläublicher Ungebuld sah er dem Zeitpunkte entgegen, welcher von dem Arzte zu Tippo's Genesung verkündet war.

Merkwürdig! wunderbar! unerhört! ungläublich! rief Habicht in Einem fort, als nach Verlauf von vierzehn Tagen Tippo eines Morgens ganz unkenntlich vor ihn hintrat. Er hatte eine Nase trotz des schönsten Hindus.

„Der Kaschmirer Arzt ist der größte Mann, der je existirt hat. In Europa würde man ihm ein Denkmal errichten; kommen Sie in meine Arme, und lassen Sie mich Ihnen vom ganzen Herzen zu Ihrem Glücke gratuliren.“ —

„Sie könnten leicht desselben Glückes theilhaftig werden“ versetzte Tippo, „wenn Sie sich der Hand unsers Arztes anvertrauen wollen; er hat in seinem Leben schon Tausende von Nasen geschaffen, und er wird gewiß mit Freuden auch an Ihnen seine Kunst üben.“ —

„Er soll, wenn es ihm gelingt, die Hälfte meines Vermögens haben,“ rief Habicht im Gefühle der Hoffnung.

„Ist gar nicht nöthig; ihm genügt es, Ihnen einen Dienst leisten zu können. Zudem ist die Operation für ihn eine Kleinigkeit. Wollen Sie ihm jedoch einen Beweis Ihrer Dankbarkeit geben, so schenken Sie ihm einige Pallien des feinsten Reises.“

„So möge er denn kommen! Ich sterbe vor Ungebuld, wenn mein Glück nicht heute schon entschieden wird.“

„Gut, ich werde ihn rufen lassen“ sprach der biedere Tippo, und er hielt Wort.

Ich übergehe hier eine Scene, die der geneigte Leser schon aus dem Vorhergehenden kennt, und sage bloß, daß die neue Operation vom besten Erfolge gekrönt wurde.

Habicht erkannte sich selbst nicht mehr, als er zum ersten Male wieder sein Gesicht im Spiegel erblickte. Was wird man in meiner Heimat sagen? was wird Fleur d'Orange zu meinem Glücke sagen? Er weinte vor Entzücken. „Gott Lob!“ sprach er „nun bin ich ein Mensch, wie jeder andere. Ehre, Freude, Liebe, Alles hat der Himmel mir verliehen!“ —

Es hielt ihn nun nicht länger; er mußte nach Europa zurück.

Schon nach einigen Tagen umarmten sich scheidend die beiden Freunde; Habicht begab sich nach Calcutta, um von dort auf einem Schiffe der Compagnie nach London zu reisen.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Diebstahl. — In Breslau wurde am 21 Abends ein großartiger Diebstahl ausgeführt. Das Dienstmädchen eines Hausbesizers am Roßmarkt wollte gegen 10 Uhr das Haus thor verschließen, nachdem sie selbes kurz vorher geöffnet hatte, um Jemanden herauszulassen, als zwei Männer auf sie einstürzten, sie niederwarfen und knebelten. Vier andere drangen in eine Stube des ersten Stockes und banden den daselbst krank liegenden Hausherrn, so wie dessen zweite Magd, wobei sie drohten, selbe zu tödten, wenn sie laut würden. Darauf erbrachen die Räuber eine Cassé und entwendeten aus derselben 30.700 Rthlr., theils in Pfandbriefen, theils in Cassenanweisungen, und entfernten sich, ohne sich weiter um die Gebundenen zu kümmern.

Charakterzug der deutschen Einwanderer. — Ein Werk über Nordamerika hebt einen Charakterzug der deutschen Einwanderer hervor; daß nämlich von den vielen Millionen Deutschen, die seit langer Zeit in den Vereinigten Staaten sich angesiedelt und zum Theile die größten Reichthümer sich erworben haben, doch kein Einziger bekannt geworden ist, der je mit Sklaven speculirt hätte. Die Deutschen vermeiden die Sklavenstaaten und kaufen nie selber Sklaven.

Schlauer Betrieger. — Vor dem Berliner Criminalgerichte stand am 27. Februar ein sehr schlauer Betrieger, welcher ohne alle Geldmittel fast alle Länder bereist hat, namentlich auch eine Zeit lang in Paris gelebt und an allen Orten lediglich durch Schwindelschreien bedeutenden Aufwand gemacht hatte. Er war bald als Deconom, bald als Student, bald als Officier aufgetreten, und hatte sich zuletzt für einen Officier der Herzogin von Orleans ausgegeben, und unter dieser Rolle namentlich unerfahrene Studenten berückt. Da der Angeklagte so vorsichtig gewesen, eigentliche Betriegerereien nicht zu begehen, sondern immer nur durch allerlei Vorspiegelungen Darlehen erhoben hatte, so war es sehr zweifelhaft, ob das Gericht gegen ihn wirklich den Tharbestand des Betruges annehmen werde. Der Staatsanwalt brachte es aber durch eine geschickte Beleuchtung des ganzen Treibens dieses Glückritters dahin, daß derselbe zu neunmonatlicher Zuchthausstrafe verurtheilt wurde.

Ein Beispiel weiblicher Nachsicht. — Die Pariser „Presse“ theilt ein neues Beispiel weiblicher Nachsicht mit: Ein Diplomat, der in wichtigen Angelegenheiten seiner Regierung nach einem fremden Hofe sich begab, wünschte auf seiner Durchreise einige Tage in Paris zu verweilen, und stieg in einem der angesehensten Hotels in der rue Richelien ab; er war in Begleitung einer sehr schönen Frau, von welcher man jedoch bald erfuhr, daß sie nicht seine Gemahlin sey. Diese Dame nahm ein sehr stolzes, hochtrabendes Wesen an, und erregte dadurch das Mißfallen der Hotelbesizerin in hohem Grade. Eines Tages sagte die Wirthin, erhitzt durch einen Streit der zwischen beiden Frauen entstanden war, zu der Geliebten des Diplomaten, daß sie nur eine Courtisane sey und es ihr nicht zukäme, eine achtbare Frau zu beleidigen. Die der Courtisane hinzugefügten Beiwörter erbitterten die Fremde auf's Höchste, doch verstand sie sich zu beherrschen und ihre Rache aufzuschieben, zu welcher sich, wie man gleich sehen wird, eine günstige Zeit bald darbieten sollte. Kurz vor der Abreise des Diplomaten forderte dieser seine Rechnung, die er übertrieben hoch fand, die er aber dennoch ohne Abzug bezahlte; er kehrte darauf in sein Zimmer zu-

rück, welches er eine halbe Stunde später mit seiner Begleiterin verließ, in den vor der Thür harrenden Wagen stieg und schnell davon fuhr. Im Verlauf des Tages trat ein Diener des Hotels in das Zimmer, das der Fremde bewohnt hatte, blieb aber wie versteinert bei dem Anblick, der sich seinen Augen darbot, stehen. Alles war verwüstet; die kostbaren Tapeten, die Garnituren der Möbel waren zerrissen! die Gemälde und andere Luxusgegenstände zerbrochen, oder im Ramin verbrannt. Kurz es war eine entsetzliche Verheerung. Die Wirthin zweifelte nicht daran, daß dieß ein, von der Geliebten des Diplomaten verübter Act der Rache sey. Sie hat die Klage bei dem Commissarius des Stadtviertels niedergelegt, der sie bei der Gesandtschaft jenes Fremden einreichen wird.

Ludwig Miroslawsky, — welcher bei der polnischen Revolution im Jahre 1846 mit an der Spitze der Bewegung stand, zum Tode verurtheilt, später vom König von Preußen begnadigt und in Freiheit gesetzt wurde, ist derzeit in Sicilien angekommen und hat den Oberbefehl der dortigen Freiheitskämpfer übernommen.

König von Preußen. — Man erzählt in Berlin, daß auf einem Spaziergange, den der König von Preußen in Charlottenburg machte, demselben ein schlichter Bürgermann begegnete. Dieser ergriff die Hand des Königs, um sie zu küssen. „Nicht doch, mein Lieber, ich bin auch nur ein Mensch,“ sagte der König, „und zwar der gedrückteste in meinem ganzen Lande, da man mir mein treues Volk zu verführen suchte. In dieser Zeit thut ein deutscher Händedruck auch dem Könige wohl, und so soll's fortan seyn in meinem Lande, ich und mein Volk wollen Hand in Hand gehen.“

Papierkorb des Anusanten.

Die Bauern gehen jetzt bekanntlich fleißig auf die Jagd. Ein Reisender, der aus dem Havellande kam, berichtet der „Berliner Reform,“ daß die Landleute nur in Verlegenheit seyen, wie sie das Wild zubereiten sollen. Einer hat einen Hasen mit dem Felle gekocht; die Meisten erklären, daß Hasen nur schmecken, wenn sie mit einem guten Stücke Schweinefleisch zusammen gebraten werden.

In Rußland gibt es jährlich ein Fest zur Erinnerung an — die Freiheit. Das Volk eilt auf den Markt, Jeder kauft einen Vogel und läßt ihn fliegen.

Correspondenz.

Stein, den 16. März 1849.

Die kirchliche Feierlichkeit für die von Sr. Majestät dem Kaiser den Böhmen überreichte Verfassung vom 4. d. M. fand in unserer friedlichen Stadt gestern Vormittag um 9 Uhr in der Stadtpfarrkirche Statt, zu welcher die Nationalgarde, die unter ihrem eifrigen Commandanten Herrn Anton Potobnik, täglich an der militärischen Haltung gewinnt, ausrückte, und die dabei üblichen Salven mit einer Präcision, wie es kaum ein gut eingübtes Militär im Stande ist, abgabte.

Dieser Feiertag wohnten nicht nur das sämmtliche Bezirksamtspersonale von Münsdorf, sondern auch die meisten Honoratioren aus der Umgebung, nebst einer bedeutenden Anzahl von Stadt- und Landleuten bei, die sämmtlich ihre Gebete zu dem Geber alles Guten empor schickten, daß die verlebene Verfassung ein einig's, starkes Herrreich begründen, nach dem kaiserlichen Willen die Revolution abschneiden, und allen Böhmen Heil und Segen bringen mögte.